



## *11. Strategiekonferenz der Kooperation für den Frieden*

### **Vortrag von Peter van den Dungen: „Krieg und Frieden 1914-2014“**

100 Jahre Krieg – 100 Jahre Pazifismus und Friedensbewegung

Kooperation für den Frieden

*Teamarbeit ist die Fähigkeit, zusammen an der Verwirklichung einer gemeinsamen Vision zu arbeiten. Sie ist der Treibstoff, der es gewöhnlichen Menschen ermöglicht, ungewöhnliche Ergebnisse zu erreichen.*

*Andrew Carnegie*

Da dies eine strategische Konferenz der Friedens- und Antikriegsbewegung ist und diese vor dem Hintergrund des 100. Jubiläums des Beginns des Ersten Weltkrieges stattfindet, möchte ich mich bei meiner Ausführung hauptsächlich auf den Beitrag der Friedensbewegung zu den Jubiläumsveranstaltungen konzentrieren, die sich in den nächsten 4 oder 5 Jahren verbreiten werden. Die zahlreichen Gedenkveranstaltungen nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt sind eine gute Möglichkeit für die Antikriegs- und Friedensbewegung ihre Agenda noch bekannter zu machen und voranzubringen.

Es scheint als wäre diese Agenda vom offiziellen Gedenkprogramm weitgehend außer Acht gelassen worden, zumindest in Großbritannien, wo deren Umriss zum ersten Mal im Oktober 2012 von Premierminister David Cameron in seiner Ansprache im *Imperial War Museum* in London präsentiert wurden. In seiner Rede kündigte er die Berufung eines Sonderberaters und eines Beirates an sowie die Entscheidung der Regierung, einen Sonderfond in Höhe von 50 Millionen£ bereitzustellen. Die allgemeinen Ziele der Gedenkfeierlichkeiten zum Ersten Weltkrieg seien drei, sagte er: „um diejenigen zu ehren, die gedient haben; derjenigen zu gedenken, die im Krieg gefallen sind; und um sicher zu stellen, dass die Lehren aus dem Krieg uns für immer begleiten werden.“ Wir (die Friedensbewegung) mögen vielleicht zustimmen, dass die Schlagwörter „Ehren, Gedenken, Lehren aus dem Krieg“ zwar angemessen sind, würden aber uneins sein mit der genauen Art und dem Inhalt dessen, das darunter vorgeschlagen wird.

Bevor ich näher darauf eingehe, wäre es wahrscheinlich sinnvoll, kurz zu beschreiben, was in Großbritannien gemacht wurde. 10 von den 50 Millionen£ wurden dem *Imperial War Museum* zugeteilt, von dem Cameron ein großer Bewunderer ist. Mehr als 5 Millionen£ wurden Schulen zur Verfügung gestellt, um Besuche von Schülern und Lehrern auf historischen Schlachtfeldern in Belgien und Frankreich zu ermöglichen. Ähnlich wie die britische Regierung, hat auch BBC einen Sonderbeauftragten für die Jubiläumsfeierlichkeiten berufen. Die Programmgestaltung diesbezüglich ist umfangreicher und ambitionierter als jedes andere Projekt, das sie sich je vorgenommen hatte. Der nationale Rundfunkveranstalter hat mehr als 130 Programme mit rund 2.500 Stunden Sendezeit im Radio und TV in Auftrag gegeben. Beispielsweise hat BBC Radio 4, das Flaggschiff unter den BBC Radiosendern, eine der größten Drama-Serien überhaupt bestellt, die 600 Episoden umfasst und die Heimatfront zum Gegenstand der Darstellung macht. Die BBC baut zurzeit in Zusammenarbeit mit dem *Imperial War Museum* ein „digitales Ehrenmal“ auf, das eine beispiellose Menge an Archivmaterial umfassen wird. Sie wendet sich an Benutzer und gibt ihnen die Möglichkeit, Briefe, Tagebücher oder Fotos von Verwandten ins Netz zu stellen, die ihre Erfahrungen während des Krieges dokumentieren. Zudem noch wird die gleiche Webseite erstmals Zugang zu 8 Millionen Militärdienstaufzeichnungen gewähren, die zum Museumsbestand gehören. Im Juli wird das Museum die jemals größte Retrospektive von Kunstwerken aus dem Ersten Weltkrieg organisieren unter dem Namen: *Truth and Memory. British Art of the First World War*. Ähnliche Ausstellungen werden in der Londoner Tate Modern, sowie im *Imperial War Museum North* (Salford, Manchester) präsentiert. Vom Anfang an wurde in Großbritannien heftig über die Art der Gedenkveranstaltungen diskutiert – insbesondere über die Frage, ob diese auch nicht eine Art „Fest“ darstellen – Fest der britischen Entschlossenheit und schließlich des britischen Sieges, der Sicherstellung von Freiheit und Demokratie nicht nur für das Land selbst, sondern auch für die Verbündeten (aber nicht unbedingt für die Kolonien!). Regierungsminister, führende Historiker, hochrangige militärische Figuren und Journalisten haben sich in die Debatte eingeschaltet; zwangsläufig auch der deutsche Botschafter. Wenn, so der Premierminister in seiner Rede, die Gedenkfeierlichkeiten die Versöhnung zum Thema hätten, würde dies die Notwendigkeit eher einer nüchternen Herangehensweise und nicht eines siegreichen, übereifrigen Ansatzes voraussetzen.

Die bisherige öffentliche Debatte, jedenfalls in Großbritannien, kennzeichnet sich durch einen eher engen Fokus und wurde in durchaus engen Parametern geführt. Was bisher fehlt, sind folgende Aspekte, die auch woanders Anwendung finden können:

#### 1. *Plus ca change...?*

(Deutsch: „Je mehr sich die Dinge ändern, desto mehr bleiben sie gleich“)

Erstens, und vielleicht nicht überraschend: die Debatte hat sich auf die unmittelbaren Ursachen des Krieges und die Frage nach der Verantwortung für den Krieg konzentriert. Dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Krieg lange vor den Morden in Sarajevo gesät wurde. Ein angemessener und konstruktiver, und weniger Uneinigkeit stiftender Ansatz müsste daher nicht die einzelnen Staaten, sondern das internationale System als Ganzes, das schließlich zum Krieg geführt hat, berücksichtigen. Dies würde den Fokus auf die Kräfte des

Nationalismus, Imperialismus, Kolonialismus und Militarismus legen, die zusammen den Boden für die bewaffnete Konfrontation bereiteten. Der Krieg wurde allgemein als unausweichlich, notwendig, glorreich und heldenhaft betrachtet.

Wir sollten uns die Frage stellen, inwieweit diese *systemischen* Ursachen – die zum I. Weltkrieg geführt haben – heute noch präsent sind. Einige Analysten behaupten, dass die Situation, in der sich die Welt heute befindet, nicht ganz unähnlich mit der Europas am Vorabend des Krieges von 1914 ist. Die jüngsten Spannungen zwischen China und Japan haben mehrere Beobachter glauben lassen, dass wenn überhaupt die Gefahr eines großen Krieges heutzutage besteht, dann wahrscheinlich zwischen diesen Ländern – und dass es durchaus schwierig sein wird, den Konflikt auf sie und die Region zu begrenzen. Es erfolgten Analogien mit Europa im Sommer 1914. In der Tat hat der japanische Premierminister Shinzo Abe großes Aufsehen auf dem letzten Weltforum in Davos erregt, als er die gegenwärtige chinesisch-japanische Rivalität mit der deutsch-britischen am Anfang des 20. Jahrhunderts verglich. [Die Parallele besteht darin, dass China ein aufstrebendes, „ungeduldiges“ Land mit steigendem Rüstungsetat ist, ähnlich wie Deutschland im Jahr 1914. Die USA, ähnlich wie Großbritannien von 1914, sind eine hegemoniale Macht, allerdings in scheinbarem Rückgang. Japan, ähnlich wie Frankreich von 1914, ist in puncto Sicherheit von dieser an Einfluss verlierenden Macht abhängig.] Konkurrierende Nationalismen können nach wie vor Krieg entfachen.

Laut Margaret Macmillan, führende Historikerin im Bereich „Erster Weltkrieg“ an der Oxford University, weist der Nahe Osten heutzutage eine beunruhigende Ähnlichkeit mit den Balkanländern im Jahr 1914 auf. Allein die Tatsache, dass führende Politiker und Historiker mit solchen Analogien operieren, sollte für uns ein Grund zur Sorge sein. Hat die Welt nichts aus der Katastrophe von 1914-1918 gelernt?

Selbstverständlich gibt es heute neue internationale Institutionen, allen voran die Vereinten Nationen, deren primäres Ziel die Aufrechterhaltung des Weltfriedens darstellt. Das internationale Regelwerk und die damit einhergehenden Institutionen sind weiter entwickelt worden. In Europa, dem „Verursacher“ von 2 Weltkriegen, haben wir heutzutage eine Union. Obwohl das als „Fortschritt“ zu bewerten ist, sind diese Institutionen schwach und nicht kritikfrei. Deren positive Entwicklung ist auch der Friedensbewegung zu verdanken, die sich weiterhin für Reformen innerhalb der UN einsetzt und danach strebt, die Grundprinzipien des internationalen Rechts sowohl bekannter, als auch besser eingehalten zu machen.

## *2. Erinnerung an die Friedensstifter und Respekt vor deren Vermächtnis*

Zweitens: die bisherige Debatte hat weitgehend die Tatsache ignoriert, dass es die Antikriegs- und Friedensbewegung schon vor 1914 gab. Diese Bewegung bestand aus einzelnen Bürgern, Bewegungen, Organisationen und Institutionen, die die vorherrschenden Ansichten bezüglich Krieg und Frieden nicht teilten und die Schaffung eines Systems anstrebten, in dem Krieg kein akzeptables Instrument zur Konfliktlösung unter Staaten mehr war.

Eigentlich begehen wir in diesem Jahr 2014 nicht nur das 100. Jubiläum des Beginns des Ersten Weltkrieges, sondern auch das 200., seit es die Friedensbewegung gibt. Mit anderen

Worten: ganze 100 Jahre vor Ausbruch des Krieges im Jahr 1914, hat sich diese Bewegung dafür eingesetzt, die Menschen über die Gefahren und Leiden des Kriegs aufzuklären und ihnen die Vorteile und Möglichkeiten des Friedens vor Augen zu führen. In diesem ersten Jahrhundert, vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, waren die Erfolge der Friedensbewegung - im Gegensatz zu der weit verbreiteten Meinung - beträchtlich. Offensichtlich ist es der Friedensbewegung nicht gelungen, die Katastrophe (den Ersten Weltkrieg) abzuwenden, aber das mindert in keiner Weise ihre Bedeutung und Verdienste. Noch immer ist dieses *200. Jubiläum* nirgendwo erwähnt worden – als hätte die Bewegung gar nicht existiert oder es nicht verdient, gedacht zu werden. Doch hier haben wir einen Grund nicht nur zum Gedenken, sondern auch zum Feiern – was allerdings nicht über das 100. Jubiläum des I. Weltkrieges gesagt werden kann.

Die Friedensbewegung entstand in der Zeit unmittelbar nach den Napoleonischen Kriegen, sowohl in Großbritannien, als auch in den USA. Diese Bewegung, die sich nach und nach auf ganz Europa und darüber hinaus ausweitete, legte den Grundstein für viele Institutionen und Innovationen der internationalen Diplomatie, die sich erst später im Jahrhundert – und auch nach dem I. Weltkrieg - entfalten konnten: wie beispielsweise die Idee des Schiedsverfahrens als eine gerechtere und rationalere Alternative zu brachialer Gewalt. Weitere Ideen, die von der Friedensbewegung vorgebracht wurden, waren Abrüstung, föderale Union, Europäische Union, Völkerrecht, internationale Organisationen. Viele davon traten in den Vordergrund unmittelbar nach den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts und einige wurden verwirklicht, zumindest teilweise.

Die Friedensbewegung war besonders produktiv in den zwei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, als ihre Agenda die höchsten Regierungsebenen erreichte, wie sich beispielsweise in den Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 manifestierte. Direktes Ergebnis dieser beispiellosen Konferenzen, die auf den Appell von Zar Nikolaus II., das Wettrüsten zu stoppen und den Krieg durch friedliche Schlichtung zu ersetzen folgten, war die Errichtung des Friedenspalastes, der 1913 eröffnet wurde und vor einigen Monaten sein 100. Jubiläum feierte. Seit 1946 fungiert er natürlich als Sitz des Internationalen Gerichtshofes der UNO. Diesen Friedenspalast verdankt die Welt der Großzügigkeit von Andrew Carnegie, dem schottisch-amerikanischen Stahlmagnaten, der zum Pionier der modernen Philanthropie wurde und leidenschaftlicher Gegner des Krieges war. Wie kein anderer hat er großzügig Institutionen unterstützt, die sich dem Streben nach Weltfrieden widmeten und von denen viele heute noch existieren.

Während der Friedenspalast, der den Internationalen Gerichtshof beherbergt, seiner wichtigen Mission den Krieg durch Gerechtigkeit zu ersetzen, treu geblieben ist, hat sich Carnegies großzügigstes Vermächtnis für Frieden, die *Carnegie Endowment for International Peace (CEIP)*, ausdrücklich vom Glauben seines Gründers an die Abschaffung des Krieges abgewandt, wodurch der Friedensbewegung dringend benötigte Ressourcen vorenthalten wurden. Das erklärt zum Teil auch warum die Bewegung nicht zur Massenbewegung wurde, die wirksamen Druck auf Regierungen ausüben konnte. Ich glaube, dass es wichtig ist, einen kurzen Augenblick darüber zu reflektieren. Im Jahr 1910 gründete Carnegie, der berühmteste

amerikanische Friedensaktivist und der derzeit reichste Mann auf der Welt, seine Friedensstiftung mit 10 Millionen\$. Heutzutage würde dies 3.5 Milliarden\$ entsprechen. Stellen Sie sich mal vor, was die Friedensbewegung, bzw. die Bewegung für die Abschaffung des Krieges, heute machen würde, wenn sie Zugang zu einer solchen Summe gehabt hätte oder mindestens zu einem Bruchteil davon. Bedauerlicherweise während Carnegie Engagement und Aktivismus förderte, entschieden sich die Treuhänder seiner Stiftung für die Forschung. 1916, inmitten des Ersten Weltkrieges, schlug einer von ihnen sogar vor, dass sie in *Carnegie Endowment for International Justice* umbenannt werde.

Als die Organisation neulich ihr 100. Jubiläum feierte, wurde sie von ihrer Präsidentin (Jessica T. Mathews) als „der älteste *Think Tank* für internationale Angelegenheiten in den USA“ bezeichnet. Das Ziel der Organisation sei es, laut deren Gründer, „die Abschaffung des Krieges, des schlimmsten Schandflecks unserer Zivilisation, zu beschleunigen“, aber sie fügt hinzu: „dieses Ziel war schon immer unerreichbar“. Eigentlich wiederholt sie das, was der CEIP-Präsident in den 1950-1960er schon mal gesagt hatte. Joseph E. Johnson, ehemaliger Beamter im US Außenministerium, „bewegte die Institution weg von ihrer unentwegten Unterstützung für die Vereinten Nationen und für weitere internationale Instanzen“ – dies ist der aktuellen, selbst veröffentlichten Geschichte der Stiftung zu entnehmen. Weiter heißt es: „zum ersten Mal bezeichnete ein Endowment-Präsident Andrew Carnegies Vision vom Frieden eher als Artefakt einer vergangenen Zeit, als als Inspiration für die Gegenwart. Jede Hoffnung auf dauerhaften Frieden sei eine Illusion“ (David Adesnik, *100 Years of Impact – Essays on the Carnegie Endowment for International Peace*. Washington, D.C., 2011). Der Erste Weltkrieg zwang Carnegie seinen optimistischen Glauben, dass der Krieg „bald als beschämend für den zivilisierten Menschen verworfen werden würde“ zwar zu überdenken, unwahrscheinlich ist es aber, dass er diesen komplett aufgab. Enthusiastisch unterstützte Carnegie Woodrow Wilson's Konzept von einer internationalen Organisation und war hocherfreut, als der Präsident den von ihm vorgeschlagenen Namen „Völkerbund“ akzeptierte. Erfüllt von Hoffnung starb er im Jahr 1919. Was würde er heute wohl über diejenigen sagen, die seine bedeutende Friedensstiftung weit weg von seiner Hoffnung und der Überzeugung bewegt haben, dass der Krieg abgeschafft werden kann und muss? Und dadurch auch der Friedensbewegung unverzichtbare Ressourcen entzogen haben, die äußerst wichtig und notwendig für die Verwirklichung ihres großen Ziels sind? Ban Ki-moon hat Recht, wenn er immer wieder hervorhebt: „Die Welt ist „überbewaffnet“ und Frieden ist „unterfinanziert“.“ Der *Global Day of Action on Military Spending (GDAMS)*, erstmals vom Internationalen Friedensbüro vorgeschlagen, beschäftigt sich genau mit dieser Problematik (4. Auflage erscheint am 14. April).

Ein weiteres Vermächtnis der internationalen Friedensbewegung aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wird mit dem Namen eines erfolgreichen Geschäftsmannes, Friedensaktivisten und Philanthropen assoziiert, der auch ein bemerkenswerter Wissenschaftler war: der schwedische Erfinder Alfred Nobel. Der Friedensnobelpreis, erstmals verliehen im Jahr 1901, ist vor allem das Ergebnis seiner engen Zusammenarbeit mit Bertha von Suttner, der österreichischen Baronin, die kurz seine Sekretärin in Paris war, wenn auch nur für eine Woche. Sie wurde zur unangefochtenen Anführerin der Bewegung in dem Moment als ihr Bestseller-Roman *Lay*

*Down Your Arms/Die Waffen nieder!* im Jahr 1889 erschien, bis zu ihrem Tod 25 Jahre später, am 21. Juni 1914, eine Woche vor den Schüssen in Sarajevo. Dieses Jahr gedenken wir ihres hundertsten Todestages (eigentlich heute in 4 Monaten, am 21. Juni). Lasst uns auch nicht vergessen, dass in diesem Jahr auch der 125. Jahrestag der Veröffentlichung ihres berühmten Romans ist. An dieser Stelle möchte ich kurz zitieren, was Leo Tolstoi, der Einiges über Krieg und Frieden wusste, ihr im Oktober 1891 schrieb, nachdem er ihren Roman gelesen hatte: ‘... die Veröffentlichung Ihres Romans [ist] ein glückliches Vorzeichen. – Die Abschaffung der Sklaverei wurde durch das berühmte Buch einer Frau, Mme. Beecher-Stowe, vorbereitet. Gebe Gott, dass die Abschaffung des Krieges durch das Ihre bewirkt wird!’ (Bertha von Suttner, *Memoiren*. Bremen, 1965).

Man kann wohl behaupten, dass *Die Waffen nieder!* das eigentliche Buch ist, das hinter der Stiftung des Friedensnobelpreises steckt (und dessen erste weibliche Trägerin die Autorin selbst im Jahr 1905 wurde). Dieser Preis war im Wesentlichen ein Preis für die Friedensbewegung, wie sie von Bertha von Suttner vertreten wurde, und insbesondere für Abrüstung. Dass er wieder zu so einem werden sollte, wurde in den letzten Jahren nachdrücklich vom norwegischen Rechtsanwalt und Friedensaktivisten Fredrik Heffermehl betont in seinem faszinierenden Buch *The Nobel Peace Prize: What Nobel Really Wanted* (englische Auflage 2010).

Einige führende Figuren der Friedenskampagnen aus der Zeit vor 1914 haben Außerordentliches vollbracht, um ihre Mitbürger vor der Gefahr eines zukünftigen Weltkrieges zu warnen und von der Notwendigkeit zu überzeugen, diesen auf alle Fälle zu verhindern. In Großbritannien - Norman Angells Bestseller *The Great Illusion* (1910) erschien in Deutschland unter dem Titel *Was bringt der Krieg ein?* (Berlin, 1912); eine bekannte Version trug den Titel *Die falsche Rechnung*. Sowohl während, als auch nach dem Krieg war die Einstellung, die am häufigsten mit dem Krieg assoziativ in Verbindung gebracht wurde, „Desillusionierung“, was eine klare Bestätigung von Angells These zu sein schien. Die Art des Krieges und seine Konsequenzen, waren weit entfernt von dem, was grundsätzlich erwartet wurde. Kurz: was erwartet wurde, war „*war as usual*“. Dies spiegelte sich im beliebten Spruch kurz nach Ausbruch des Krieges wider: *‘the boys would be out of the trenches and home by Christmas’* (Deutsch: Bis Weihnachten werden die Jungen aus den Schützengräben und zu Hause sein). Gemeint war natürlich Weihnachten 1914! In dem Fall konnten nur diejenigen, die die Massenschlachten überlebten, 4 lange Jahre später tatsächlich zurückkehren. Einer der Hauptgründe für die Fehleinschätzungen und Missverständnisse in Bezug auf den Krieg, war die mangelnde Vorstellungskraft derjenigen, die an dessen Planung und Führung beteiligt waren. Sie haben nicht vorhergesehen, dass Fortschritte in der Waffentechnik – insbesondere die Erhöhung der Feuerkraft durch das Maschinengewehr – traditionelle Kämpfe zwischen den Infanterie-Divisionen obsolet gemacht hatten. Feldgewinne auf dem Schlachtfeld würden fortan kaum möglich sein und Truppen würden sich in Schützengräben verschanzen, was in gegenseitigen Blockaden und Stillstand resultieren würde. Die Realität des Krieges und dessen, wozu er geworden ist – industrialisierter Massenmord - konnte nur erkannt werden, während der Krieg stattfand (und

selbst dann konnten Kommandanten nur langsam lernen, wie im Falle des britischen Oberbefehlshabers General Douglas Haig gut dokumentiert worden ist).

Dennoch hatte der polnisch-russische Entrepreneur und Pionier der modernen Friedensforschung Jan Bloch (Johann von Bloch, 1836-1902) bereits im Jahr 1898, ganze 15 Jahre vor Ausbruch des Krieges, in einer prophetischen 6-bändigen Studie über den Krieg der Zukunft (*Der Krieg. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung*. Berlin, 1899) behauptet, dass dieser Krieg wie kein anderer sein werde. Er hatte Argumente dargelegt, warum so ein Krieg „unmöglich“ geworden war – „unmöglich“ außer um den Preis eines Selbstmords. Das ist genau das, als was sich später der Krieg erwies: ein Suizid der europäischen Zivilisation, einschließlich der Auflösung des österreichisch-ungarischen, osmanischen, Wilhelminischen und Romanow-Reiches. Mit dem Ende des Krieges endete auch die Welt, wie sie die Menschen kannten. Gut zusammengefasst ist dieser Gedanke auch im Titel *Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers* (Stockholm, 1944) den ergreifenden Memoiren eines Menschen, der „über den Kampf stand“ – der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig.

Diese Pazifisten, (zu denen auch Zweig gehörte, obwohl er sich nie aktiv an der Friedensbewegung beteiligte), die verhindern wollten, dass ihre Länder im Krieg zerstört werden, waren echte Patrioten, wurden aber häufig verhöhnt und als naive Idealisten, Utopisten, Feiglinge und sogar als Verräter abgestempelt. Solche waren sie ganz und gar nicht. Zu Recht nannte Sandy E. Cooper ihre Studie zur Friedensbewegung vor dem Ersten Weltkrieg *Patriotic Pacifism: Waging War on War in Europe, 1815-1914* (New York, 1991). Wenn die Welt den Aussagen dieser Menschen größere Beachtung geschenkt hätte, hätte die große Katastrophe wohl vermieden werden können. Wie Karl Holl, der Doyen der deutschen Friedenshistoriker im Vorwort seines grandiosen Handbuchs über die Friedensbewegung im deutsch-sprachigen Europa *Die Friedensbewegung: Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Hermes Handlexikon* (Düsseldorf, 1983. Herausgegeben von Helmut Donat und Karl Holl) schrieb: ‘den Skeptikern mag manche Information über die historische Friedensbewegung vor Augen führen, wieviel Leid Europa erspart geblieben wäre, wären die Warnungen der Pazifisten auf weniger taube Ohren gestoßen und hätten praktische Initiativen und Vorschläge des organisierten Pazifismus Eingang in die offizielle Politik und Diplomatie gefunden’ (S. 14).

Wenn, wie Holl zu Recht vermutet, das Bewusstsein über das Dasein und die Erfolge der organisierten Friedensbewegung vor dem Ersten Weltkrieg deren Kritiker zu einem gewissen Maß an Demut provoziert haben sollte, sollte sie zur gleichen Zeit als Ermutigung für die Nachfolger dieser Bewegung heutzutage dienen. Um wieder Holl zu zitieren: ‘Die Gewissheit, auf den Schultern von Vorgängern zu stehen, die ungeachtet der Feindseligkeit oder der Gleichgültigkeit ihrer Zeitgenossen unbeirrbar an ihrer pazifistischen Überzeugung festhielten, mag die Friedensbewegung von heute manche Anfechtung von Mutlosigkeit besser bestehen lassen’ (ebd.).

Um das Ganze noch schlimmer zu machen: diese „Vorläufer der Zukunft“ (wie es Romain Rolland treffend ausdrückte) haben nie den ihnen gebührenden Respekt bekommen. Wir erinnern uns an sie nicht; sie sind nicht Teil unserer Geschichte, wie sie in den Lehrbüchern steht; es gibt keine Denkmäler für sie und auch keine Straßen tragen ihre Namen. Was für eine einseitige Geschichtsperspektive vermitteln wir den zukünftigen Generationen! Es ist hauptsächlich den Bemühungen von Historikern wie Karl Holl und seinen Kollegen aus dem Arbeitskreis Historische Friedensforschung zu verdanken, dass in den letzten Jahrzehnten ein ganz anderes (Bild von?) Deutschland offenbart worden ist. [In diesem Sinne möchte ich meine Achtung dem Verlagshaus bezeugen, das vom Friedenshistoriker Helmut Donat in Bremen gegründet worden ist. Ihm ist es zu verdanken, dass wir heute eine stetig wachsende Bibliothek mit Biographien und weiteren Studien über die Geschichte der deutschen Friedensbewegung aus der Periode vor 1914 und der Zwischenkriegszeit haben. Da aber bedauerlicherweise nur ein kleiner Teil dieser Literatur ins Englische übersetzt worden ist, hat sie die in Großbritannien weit verbreitete Wahrnehmung (von Deutschland) als einem von preußischem Militarismus durchdrungenen Land kaum beeinflussen können.]

Auch woanders, insbesondere in den USA, haben sich Friedenshistoriker in den letzten 50 Jahren zusammengetan (mobilisiert durch den Vietnamkrieg), sodass die Geschichte der Friedensbewegung zunehmend gut dokumentiert ist – und bietet nicht nur eine präzisere, ausgewogene und wahrheitsgemäße historische Darstellung von Krieg und Frieden, sondern dient zugleich auch als Inspiration für Friedens- und Antikriegsaktivisten heutzutage. Einen Meilenstein in diesem Unterfangen stellt das *Biographical Dictionary of Modern Peace Leaders* dar, herausgegeben von Harold Josephson (Westport, Connecticut, 1985). Dieses kann als Begleitband zum Donat-Holl-Lexikon betrachtet werden und weitet dessen Geltungsbereich auf die ganze Welt aus.

Bisher habe ich in meiner Argumentation im Kontext der Gedenkveranstaltungen zum Ersten Weltkrieg folgende zwei Punkte hervorgehoben, auf die wir besondere Aufmerksamkeit richten sollten:

Erstens, auf die systemischen Faktoren, die zum Krieg geführt haben, zweitens, dass wir uns auch an diejenigen erinnern und sie ehren sollten, die in den Jahrzehnten vor 1914 intensive Anstrengungen unternommen haben, eine Welt aufzubauen, aus der die Institution des Krieges verbannt wäre. Stärkeres Bewusstsein und Unterricht in Friedensgeschichte sind nicht nur wünschenswert und sogar unerlässlich für Schüler und junge Leute, sondern sollten auch die gesamte Gesellschaft umfassen. Möglichkeiten der Vermittlung einer „balancierteren“ Geschichtsperspektive – und insbesondere der Ehrung von Kriegsgegnern – sollten in den Gedenkveranstaltungen für die Kriegsoffer auf den zahlreichen historischen Schlachtfeldern in Europa und weltweit nicht ignoriert werden und in deren Programmen nicht fehlen.

### 3. Helden des Nichttötens

Wir kommen jetzt zum dritten Punkt: In Bezug auf den Ersten Weltkrieg sollten wir die Frage stellen, wie Vernachlässigung und Ignoranz (seitens der späteren Generationen) gegenüber



denen, die vor dem Krieg gewarnt haben und ihr Möglichstes taten, um diesen zu verhindern, von den Millionen von Soldaten wahrgenommen worden wären, die im Krieg gefallen sind. Würden die meisten von ihnen nicht erwarten, dass die Gesellschaft über alles die Erinnerung an diejenigen ehren würde, die die Massenschlachten verhindern wollten? Ist es nicht großzügiger und heldenhafter Leben zu *retten* statt zu *nehmen*? Vergessen wir nicht: Soldaten sind schließlich ausgebildet und ausgerüstet um zu töten, und wenn sie dem Gegner zum Opfer fallen, ist dies die unvermeidbare Folge eines Berufs, den sie gewählt haben oder zu dem sie gezwungen wurden. An dieser Stelle sollten wir wieder Andrew Carnegie erwähnen, der die Grausamkeit des Krieges verabscheute und einen *hero fund* konzipiert und institutionalisiert hatte. Er erkannte die problematische Natur des Heldentums, das mit dem Blutvergießen im Krieg verbunden war, und wollte daher die Aufmerksamkeit auf eine „reiner“ Form von Heldentum richten. Er wollte zivile Helden ehren, die manchmal unter Einsatz ihres eigenen Lebens, Leben *gerettet* haben – und *nicht* bewusst *vernichtet* haben. Diesen *hero fund* errichtete er 1904 zunächst in seiner Heimatstadt Pittsburgh, Pennsylvania, später auch in zehn europäischen Ländern und viele von diesen Organisationen haben vor einigen Jahren ihr 100. Jubiläum gefeiert. In den letzten Jahren sind in Deutschland Versuche unternommen worden die *Carnegie Stiftung für Lebensretter* neu zu errichten.

In diesem Zusammenhang ist es relevant die Arbeit von Glenn Paige und das *Center for Global Nonkilling (CGNK)* zu erwähnen, das er vor 25 Jahren an der University of Hawaii gründete. Dieser Veteran des Koreakrieges und führender Politikwissenschaftler hat immer behauptet, dass Hoffnung und Glaube an die Menschheit und das menschliche Potenzial die Macht haben, die Gesellschaft grundlegend zu verändern. Einen Menschen auf den Mond zu schicken galt lange Zeit als aussichtsloser Traum, wurde aber schnell Realität, als sich menschliche Willensstärke und Organisation vereinten und es möglich machten. Paige argumentiert, dass auf die gleiche Art und Weise auch eine gewaltfreie globale Transformation erreicht werden kann; nur wenn wir daran glauben und entschlossen sind, sie zu verwirklichen. Der 4-jährigen Tötungen in industriellem Maßstab zu gedenken ist unzureichend und falsch, wenn intensive Überlegungen über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer nicht-tötenden globalen Gesellschaft ausbleiben würden.

#### *4. Abschaffung von Atomwaffen*

Viertens: Gedenkveranstaltungen zum Ersten Weltkrieg, die sich auf Erinnerung und Ehren derer beschränken, die (beim Töten) gestorben sind, sollten lediglich einen und vielleicht nicht den wichtigsten Aspekt des Gedenkens darstellen. Der Tod von Millionen und das Leiden vieler mehr (einschließlich derjenigen, die - ob körperlich oder geistig, oder beides-verstümmelt sind, einschließlich der zahlreichen Witwen und Waisen) wären etwas akzeptabler gewesen, wenn der Krieg, der diesen enormen Verlust und Trauer verursacht hatte, *der* Krieg war, der ein für alle Mal die Kriege beendete. Dies war aber bei weitem nicht der Fall.

Was würden die Soldaten, die im Ersten Krieg gefallen sind, heute wohl sagen, wenn sie zurückkehren und erfahren würden, dass der Krieg, der 1914 ausbrach, kaum 20 Jahre später

einen neuen, noch größeren Krieg entfachte, statt den alten ein für alle Mal zu beenden? Das erinnert mich an das eindrucksvolle Theaterstück des amerikanischen Dramatikers Irwin Shaw mit dem Titel *Bury the Dead*. Zum ersten Mal im April 1936 in New York aufgeführt handelt dieser kurze Einakter von 6 im Krieg gefallenen US Soldaten, die sich weigern begraben zu werden. Sie beschwerten sich darüber, was mit ihnen geschehen ist – ihr Leben war zu kurz, ihre Frauen waren verwitwet, ihre Kinder wurden zu Waisen. Und all das – für ein paar Meter Schlamm, wie einer mit Bedauern feststellt. Die Leichen, die in den für sie ausgegrabenen Gräbern stehen weigern sich, sich hinzulegen und beerdigt zu werden – selbst wenn ihnen dies von den Generälen befohlen wird: „Am West Point haben sie davon nichts erzählt“, stellt einer von ihnen mit Verzweiflung fest. Das Kriegsministerium, informiert über die bizarre Situation, verbietet die Veröffentlichung der Geschichte. Als letzter Versuch werden am Ende die Frauen, Freundinnen, Mütter oder Schwestern der toten Soldaten vorgeladen, zu den Gräbern zu kommen, um ihre Männer zu überzeugen, sich begraben zu lassen. Einer entgegnet: „Vielleicht gibt es jetzt zu viele von uns unter der Erde. Vielleicht kann sie es nicht länger aushalten“. Selbst der Priester, der glaubt, die Männer seien vom Teufel besessen und deswegen versucht, sie durch Exorzismus zu heilen, kann sie nicht überzeugen. Am Ende gehen die „Leichen“ von der Bühne, um frei durch die Welt zu streifen mit Vorwürfen gegenüber der Dummheit des Krieges. (Der Autor wurde übrigens während McCarthys antikommunistischer *red scare*-Hysterie auf die schwarze Liste gesetzt und ging für 25 Jahre ins europäische Exil.)

Es wäre wohl anzunehmen, dass diese 6 Soldaten noch weniger bereit wären damit aufzuhören, ihre Stimmen (und Leichen) aus Protest gegen den Krieg zu erheben, wenn sie nur von der Erfindung, Verwendung und Verbreitung von Atomwaffen gewusst hätten. Wahrscheinlich sind es die *hibakusha*, die Überlebenden der Atombombenabwürfe über Hiroshima und Nagasaki im August 1945, die heute am meisten an diese Soldaten erinnern. Die *hibakusha* (deren Zahl aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters rasch sinkt) entkamen im Krieg nur knapp dem Tod. Für viele von ihnen waren die Hölle, in der sie sich befanden, und das große physische und psychische Leiden, von dem ihr Leben tiefgründig betroffen war, nur wegen ihres tief verwurzelten Engagements für die Abschaffung von Atomwaffen und Krieg zu ertragen. Nur das hat ihren zerstörten Leben Sinn gegeben. Dennoch müsste die Tatsache, dass selbst 70 Jahre später die Welt weiterhin ihren Appell: *'No more Hiroshima or Nagasaki, no more nuclear weapons, no more war!'* größtenteils ignoriert, bei ihnen großen Wut und Besorgnis zugleich hervorrufen. Darüber hinaus ist es nicht skandalös, dass es das Norwegische Nobel-Komitee in dieser ganzen Zeit nicht als notwendig erachtet hat, eine oder mehrere *Hibakusha*-Assoziationen, die sich für die Abschaffung der Atomwaffen engagieren, mit dem Preis auszuzeichnen? Natürlich wusste Nobel alles über Sprengstoffe, sah die Massenvernichtungswaffen vorher und fürchtete den Rückfall in die Barbarei, wenn der Krieg nicht abgeschafft wird. Die *hibakusha* sind der lebende Beweis für diese Barbarei.

Es scheint, als hätte das Nobel-Komitee in Oslo seit 1975 die Tradition einer Preisvergabe für nukleare Abrüstung eingeleitet, und dies in einem Abstand von zehn Jahren: 1975 ging der Preis an Andrei Sakharov, 1985 an IPPNW, 1995 an Joseph Rotblat und Pugwash, 2005 an Mohamed ElBaradei und IAEA. So ein Preis wird auch nächstes Jahr vergeben und erscheint

beinahe als „Alibiaktion“ (*tokenism*). Dies ist umso bedauerlicher und inakzeptabler, wenn wir die kürzlich erwähnte Ansicht tolerieren würden, der Preis sei für Abrüstung gedacht. Wenn sie heute leben würde, hätte Bertha von Suttner wohl ihr Buch *Lay Down Your Nuclear Arms (Die Atomwaffen nieder!)* betitelt. In der Tat, eine ihrer Schriften über Krieg und Frieden hört sich durchaus aktuell an: in *Die Barbarisierung der Luft* (1912) prophezeite sie, dass der Schrecken des Krieges auch vom Himmel heruntersinken kann, wenn das wahnsinnige Wettrüsten nicht angehalten wird. Zu den vielen unschuldigen Opfern der Drohneinsätze heutzutage kommen die von Gernika, Coventry, Köln, Dresden, Tokyo, Hiroshima, Nagasaki, und weiteren Orten auf der ganzen Welt hinzu, die die Schrecken der modernen Kriegsführung erlebt haben.

Die Welt lebt weiterhin sehr gefährlich. Der Klimawandel stellt uns zusätzlich vor neue Gefahren. Aber selbst diejenigen, die leugnen, dass die globale Erwärmung vom Menschen verursacht worden ist, können nicht die Tatsache dementieren, dass Atomwaffen vom Menschen erfunden sind und dass ein atomarer Holocaust gänzlich aus seinem eigenen Tun resultieren würde. Dieser kann nur durch den entschlossenen Versuch verhindert werden Atomwaffen abzuschaffen. Und das ist nicht nur, was Vernunft und Moral befehlen, sondern was auch Gerechtigkeit und Völkerrecht vorschreiben. Die Doppelmoral und Heuchelei der Atommächte, allen voran der USA, GB und Frankreich sind eklatant und beschämend. Obwohl sie Signaturstaaten des Atomwaffensperrvertrags (1968 unterzeichnet, 1970 in Kraft getreten) sind, ignorieren sie weiterhin ihre Verpflichtungen, nach Treu und Glauben (*in good faith*) über die Abrüstung ihrer Atomarsenale zu verhandeln. Im Gegenteil: sie sind alle an deren Modernisierung beteiligt und verschwenden Milliarden von knappen Ressourcen. Das ist ein offenkundiger Verstoß gegen ihre Verpflichtungen, die im Gutachten des Internationalen Gerichtshofs 1995 über die "Rechtmäßigkeit der Drohung mit oder des Einsatzes von Atomwaffen" bestätigt wurden.

Es kann behauptet werden, dass die Apathie und die Unwissenheit der Bevölkerung für die derzeitige Lage verantwortlich zu machen sind. Nationale und internationale Kampagnen und Organisationen für atomare Abrüstung werden nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung aktiv unterstützt. Eine regelmäßige Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis für atomare Abrüstung hätte zur Folge, dass das Thema im Fokus bleibt und dass den Aktivisten mehr Anerkennung und Unterstützung zugesprochen werden. Das ist es, was die wahre Bedeutung des Preises ausmacht und mehr zählt, als nur die „Ehre“.

Gleichzeitig sind die Verantwortung und die Schuld der Regierungen und der politischen und militärischen Eliten offensichtlich. Die fünf Kernwaffenstaaten, die ständige Mitglieder des UN-Sicherheitsrates sind, haben sogar ihre Teilnahme an den Konferenzen zu den humanitären Folgen der Atomwaffeneinsätze verweigert, die letztes Jahr von der norwegischen und letzte Woche von der mexikanischen Regierung organisiert worden sind. Anscheinend befürchten sie, dass diese Treffen Forderungen nach Verhandlungen zum gesetzlichen Verbot von Atomwaffen auslösen könnten. Bei der Ankündigung einer Nachfolgekonzferenz in Wien später dieses Jahr, hat es der österreichische Außenminister Sebastian Kurz letzte Woche zugespitzt auf den Punkt gebracht: „Ein Konzept, das auf der totalen Zerstörung des Planeten basiert, sollte keinen Platz im 21. Jahrhundert haben. Dieser

Diskurs ist insbesondere in Europa notwendig, wo Denkmuster aus dem Kalten Krieg immer noch vorherrschend in Sicherheitsdoktrinen sind“. Er fügte hinzu: „Wir sollten die Gedenkveranstaltungen [zum Ersten Weltkrieg] dazu nutzen, um alle Anstrengungen zu unternehmen, die Atomwaffen –das gefährlichste Erbe des 20. Jahrhunderts- zu überwinden“. Die Gipfel über nukleare Sicherheit, der dritte von denen nächsten Monat in Den Haag stattfindet, sollen nuklearen Terrorismus in globalem Maßstab verhindern. Ihre Tagesordnung ist vorsichtig genug, um sich nicht auf die real existierende Bedrohung durch die Atomwaffen und die Materialien der Kernwaffenmächte zu beziehen. An sich impliziert dies eine gewisse Ironie, zumal der Gipfel in Den Haag stattfindet, einer Stadt die sich explizit zu der globalen Abschaffung von Atomwaffen bekennt (wie vom Internationalen Gerichtshof der UN mit Sitz in Den Haag angeordnet).

### 5. *Gewaltfreiheit vs. Militärisch-wirtschaftlicher Komplex*

Lassen Sie uns nun zu der fünften Überlegung kommen: rückblickend betrachten wir eine 100-jährige Zeitspanne von 1914 bis 2014. Lassen Sie uns einen kurzen Moment anhalten und uns an etwas erinnern, was genau inmitten dieser Zeit, nämlich 1964 (vor genau 50 Jahren) geschah. In dem Jahr bekam Martin Luther King Jr. den Friedensnobelpreis. Er sah diesen als Anerkennung der Gewaltfreiheit und als „Antwort auf die kritische politische und moralische Frage unserer Zeit - die Notwendigkeit für den Menschen, Unterdrückung und Gewalt ohne Rückgriff auf Gewalt und Unterdrückung zu überwinden“. Er bekam den Preis für seine Führung der gewaltlosen Bürgerrechtsbewegung, die im Dezember 1955 mit dem Bus-Boycott in Montgomery (Alabama) begann. In seiner Nobelpreisrede (am 11.12.1964) verwies King auf das Dilemma des modernen Menschen, nämlich: „Je reicher wir materiell geworden sind, desto ärmer sind wir moralisch und spiritueller geworden“. Ferner ging er auf drei wichtige und miteinander verbundene Probleme ein, die aus dem menschlichen Infantilismus erwachsen sind: Rassismus, Armut und Krieg/Militarismus. In den wenigen Jahren, die ihm verblieben, bevor er (1968) von einem Attentäter ermordet wurde, sprach er sich zunehmend gegen Krieg und Militarismus aus, insbesondere gegen den Krieg in Vietnam. Zu meinen Lieblingszitaten von diesem großen Propheten und Aktivisten zählen unter anderem „Kriege sind schlechte Meißel, um friedliche Zukunft zu gestalten“ und „Wir haben Waffen ferngesteuert und Menschen fehlgeleitet“. Kings Antikriegskampagne fand ihren Höhepunkt in seiner beeindruckenden Rede mit dem Titel „*Jenseits von Vietnam*“ (*Beyond Vietnam*), die er am 4. April 1967 in Riverside Church (New York) hielt.

Mit der Vergabe des Preises, sagte er: „wurde eine weitere Verantwortung auf mich übertragen“: der Preis sei „auch eine Beauftragung härter zu arbeiten als je zuvor für die Bruderschaft der Menschen“. In Anlehnung an das, was er in Oslo gesagt hatte, verwies er auf eine „schreckliche Allianz von Rassenwahn, Materialismus in extremer Form und Militarismus“. In Bezug auf diesen letzten Punkt sagte er, dass er nicht länger schweigen könne und bezeichnete seine eigene Regierung als „den größten Urheber von Gewalt in der heutigen Welt“. Er kritisierte die „tödliche westliche Arroganz, die die internationale Atmosphäre für so lange Zeit vergiftet hatte“. Seine Botschaft war, dass „Krieg nicht die Antwort ist“ und dass „eine Nation, die Jahr für Jahr immer mehr Geld für militärische

Verteidigung als für soziale Aufstiegsprogramme aus gibt, einem spirituellen Tod nah ist“. Er rief zu einer „echten Revolution der Werte“ auf, die es erforderlich macht, dass „jede Nation eine übergeordnete Loyalität der ganzen Menschheit gegenüber entwickelt“.

Manche sagen, es sei kein Zufall, dass M. L. King genau ein Jahr später erschossen wurde. Mit seiner Antikriegsrede in New York und seiner Verurteilung der amerikanischen Regierung als „der größte Urheber von Gewalt auf der Welt“ hatte er angefangen die Kampagne seines gewaltlosen Protestes über die Bürgerrechtsagenda hinaus zu erweitern und gefährdete dadurch mächtige Interessen. Diese Interessen können am besten unter dem Stichwort „militärisch-industrieller Komplex“ zusammengefasst werden, das von Präsident Dwight D. Eisenhower in seiner Abschiedsrede 1961 eingeführt wurde. In seiner gewagten und nur allzu prophetischen Warnung sagte Eisenhower: „der ungeheure militärische Apparat und die massive Waffenindustrie“ sind zu einer neuen unsichtbaren Macht in der US-Politik geworden. Weiterhin betonte er: „In den Regierungsgremien müssen wir uns vor dem Erwerb eines unrechtmäßigen Einflusses schützen...und zwar durch den militärisch-industriellen Komplex (MIC). Das Potenzial für den zerstörerischen Aufstieg einer fehlgeleiteten Macht existiert und wird fort dauern“. Die Tatsache, dass der scheidende Präsident einen militärischen Hintergrund hat - er war ein Fünf-Sterne-General der US-Armee im Zweiten Weltkrieg und hatte als erster Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa (NATO) gedient - machte seine Warnungen umso bemerkenswerter. Gegen Ende seiner ergreifenden Rede, ermahnte Eisenhower die amerikanische Öffentlichkeit, dass "Abrüstung ... eine dauernde Notwendigkeit ist“.

Dass diese Warnungen nicht beachtet worden sind und dass die Gefahren, auf die er aufmerksam machte, tatsächlich eingetreten sind, ist heute offensichtlich. Viele MIC-Experten behaupten, dass die USA nicht so sehr über MIC verfügen, als dass das ganze Land zu einem geworden ist. Der militärisch-industrielle Komplex (MIC) von heute umfasst auch den Kongress, die Wissenschaft, die Medien und diese Machtausweitung ist ein klares Indiz für die zunehmende Militarisierung der amerikanischen Gesellschaft. Empirisch belegt wird dies durch folgende Tatsachen:

- \* Das Pentagon ist der weltweit größte Verbraucher von Energie;
- \* Das Pentagon ist der größte Grundbesitzer des Landes und bezeichnet sich selber als „einer der weltweit größten „Vermieter“, mit ca. 1000 Militärbasen und -einrichtungen im Ausland in mehr als 150 Ländern;
- \* Das Pentagon besitzt oder vermietet 75% aller Bundesgebäude in den USA;
- \* Das Pentagon ist der drittgrößte Bundesgeldgeber für Hochschulforschung in den USA (nach Gesundheit und Wissenschaft).

Es ist durchaus bekannt, dass die jährlichen Rüstungsausgaben der US die der auf sie folgenden zehn oder zwölf Länder zusammengerechnet übersteigen. Das ist tatsächlich, um Eisenhower zu zitieren, „desaströs“ und wahnsinnig; ein sehr gefährlicher Wahnsinn. Die Notwendigkeit der Abrüstung, die er vorschrieb, wurde geradezu ins Gegenteil verkehrt. Umso bemerkenswerter ist dies, wenn man bedenkt, dass er seine Ansprache in der Zeit des Kalten Krieges hielt, als Kommunismus als ernstzunehmende Gefahr für die USA und den

Rest der freien Welt aufgefasst wurde. Das Ende des Kalten Krieges und die Auflösung der Sowjetunion und ihres Imperiums haben die weitere Expansion des MIC nicht verhindert und dessen „Fangarme“ umspannen heutzutage die ganze Welt.

Wie diese Problematik von der Welt wahrgenommen wird, zeigen die Ergebnisse der jährlichen „*End of Year*“- Umfrage des *Worldwide Independent Network of Market Research (WIN)* zusammen mit *Gallup International* für 2013, die 68000 Menschen aus 65 Ländern umfasste. Als Antwort auf die Frage „Welches Land stellt Ihrer Meinung nach die größte Bedrohung für den Frieden in der heutigen Welt dar?“, belegten die USA mit Abstand den 1. Platz mit 24% aller abgegebenen Stimmen. Das ist gleich den zusammengerechneten Stimmen für die nächsten vier Länder: Pakistan (8%), China (6%), Afghanistan (5%) und Iran (5%). Es wird ersichtlich, dass mehr als 12 Jahre nach Beginn des sogenannten „*Global war on terror*“ (Krieg gegen den Terror), die USA weiterhin viele Menschen in der restlichen Welt in Angst und Schrecken zu versetzen scheinen. Martin Luther Kings Jr.s mutige Charakterisierung und Verurteilung seiner eigenen Regierung als „der weltweit größte Urheber von Gewalt“ (1967), wird heute, fast 50 Jahre später, von vielen geteilt.

Gleichzeitig ist ein massiver Anstieg in der Verbreitung von Waffen im Besitz einzelner amerikanischer Bürger zu beobachten, die ihr (umstrittenes) Recht nach dem Second Amendment der amerikanischen Verfassung Waffen zu tragen, ausüben. Mit 88 Schusswaffen pro 100 Personen hat das Land mit Abstand die weltweit höchste Waffenbesitzrate. Die Kultur der Gewalt scheint in der heutigen amerikanischen Gesellschaft tief verwurzelt zu sein, und die Ereignisse vom 11. September haben das Problem nur noch verschärft. Martin Luther King Jr., Schüler und Anhänger von Mahatma Gandhi diente als Beispiel für die Macht der Gewaltlosigkeit mit seiner erfolgreichen Führung der Bürgerrechtsbewegung in den USA. Die USA müssen sein Vermächtnis genauso wiederentdecken, wie Indien dies mit Gandhis Vermächtnis tun sollte. Ich erinnere mich oft an die Antwort, die Gandhi bei einem Besuch in England 1930 einem Journalisten gab, als ihn dieser nach seiner Meinung über die westliche Zivilisation fragte. 80 Jahre später hat Gandhis Antwort nicht an Aktualität verloren, im Gegenteil. Sie lautete: „Ich denke, es wäre eine gute Idee“. Selbst wenn der Wahrheitsgehalt dieser Geschichte oft in Frage gestellt wird - da ist sicher was dran und in diesem Sinne: „*Se non e vero, e ben trovato*“ (Deutsch: Wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden.)

Der Westen und der Rest der Welt wären in der Tat viel zivilisierter, wenn der Krieg – „der übelste Schandfleck unserer Zivilisation“ in den Worten Andrew Carnegies – abgeschafft worden wäre. Als er das sagte, waren Hiroshima und Nagasaki immer noch zwei japanische Städte wie alle anderen. Die ganze Welt heute ist bedroht durch das Fortdauern des Krieges und die neuen Instrumente der Zerstörung, die er mit sich brachte. Das alte diskreditierte römische Sprichwort „*si vis pacem, para bellum*“ (Deutsch: Wenn du Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor), sollte durch den Spruch ersetzt werden, der sowohl auf Gandhi, als auch auf die Quäker zurückgeführt wird: „*There is no way to peace, peace is the way.*“ (Deutsch: Es gibt keinen Weg zum Frieden, Frieden ist der Weg.) Die Welt betet für Frieden, bezahlt aber für Krieg. Wenn wir Frieden wollen, müssen wir zu Frieden erziehen. Die Gedenkfeierlichkeiten zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges in den nächsten

5 Jahren bieten der Friedensbewegung viele Möglichkeiten, die Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit zu fördern, die allein eine Welt ohne Krieg zustande bringen kann.

*Niemand machte einen größeren Fehler als der, der nichts tat, nur weil er ein wenig tun konnte.*

*Edmund Burke*